



PROJECT MUSE®

*Die Verhöhnung des Lachens. Lachgeschichte im 18.  
Jahrhundert* (review)

Rainer Godel

Monatshefte, Volume 101, Number 1, Spring 2009, pp. 108-110 (Review)

Published by University of Wisconsin Press

DOI: <https://doi.org/10.1353/mon.0.0090>



➔ *For additional information about this article*

<https://muse.jhu.edu/article/260690>

über differenzierte Inhaltsverzeichnisse und zuverlässige Register verfügt), aber man kann es vor allem—mit Gewinn und teilweise sogar Vergnügen—‘am Stück’ lesen. Das wird möglich, weil erhebliche Passagen und ganze Großkapitel von eingespielten Autorentams stammen, und weil es insgesamt gut gelungen ist, verschiedene Diktionen auf mittlerer Ebene anzugleichen. Das wiederum ist dort besonders hilfreich, wo die Themen selbst terminologisch hoch aufgeladen sind, also vor allem bei “Methoden und Theorien.” Gerade bei Positionen, die auch in der fachlichen Öffentlichkeit kontrovers (geblieben) sind, wie etwa der *deconstruction* oder der Systemtheorie, bewährt sich die Darstellung: informativ, argumentativ, und jargonfrei.

Dies scheint mir einerseits einer unübersehbaren Ermüdung geschuldet: Die Zeit theoretisch-methodischer Glaubenskriege dürfte tatsächlich von einem reflektierten methodischen Pluralismus abgelöst sein. Zum anderen kann auch nur so der explizite Anspruch des Herausgebers, verschiedene Zielgruppen zu erreichen (Studierende, Experten, interessierte Öffentlichkeit) eingelöst werden.

Natürlich gibt es, je nach Perspektive und Interesse des Lesers/Kritikers, dieses und jenes Desiderat. Während der Bereich der nichtwissenschaftlichen Publizistik und des Literaturbetriebs ausführlich und souverän präsentiert wird, kommt ein anderes praktisches Bezugsfeld der Literaturwissenschaft entschieden zu kurz: der schulische Unterricht bzw. auch das an den meisten deutschen Hochschulen inzwischen ausgebaute und produktive Teilfach der Literaturdidaktik. Auch die gegenwärtige Dynamik und Produktivität einer “interkulturellen Literaturwissenschaft” findet keine hinreichende Erwähnung, und die “Postkoloniale Literaturtheorie” wird auf einer halben Seite—gerade angesichts möglicher germanistischer Modifikationen ebenfalls zu knapp—abgehandelt.

Auf der anderen Seite kommt es naturgemäß zu Überschneidungen, etwa zwischen gattungspoetischen (Bd.I) und textanalytischen Kapiteln (Bd.II), oder zwischen Theorien/Methoden (Bd.II) und Fachgeschichte (Bd.III). Dies ist sachlich wie logisch wohl nicht vermeidbar, wenn das ganze Werk in drei ‘Schnitten’ oder in drei konzentrischen Kreisen aufgebaut ist. Aber: die Feinabstimmung zwischen solchen Passagen, die Herausgeber und Redaktion souverän gelungen ist, macht die Berührungspunkte oder Doppelungen weniger redundant und ärgerlich als vielmehr produktiv und anregend, weil sie ein und denselben Sachverhalt in eine andere Perspektive rücken.

Dazu fällt mir ein Satz ein, den ich gerade in einem Kriminalroman gelesen habe (Heinrich Steinfest: *Mariaschwarz* [2008]): “Der Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann.” In diesem Sinn, alles in allem, ist jedenfalls auch das *Handbuch Literaturwissenschaft* zweifellos eine “runde Sache.”

Universität du Luxembourg

—Jochen Vogt

### **Die Verhöflichung des Lachens. Lachgeschichte im 18. Jahrhundert.**

Von Eckart Schörle. Bielefeld: *Aisthesis*, 2007. 418 Seiten. €48,00.

“Ich habe den Scherz zu weit getrieben,” erkennt Minna von Barnhelm, als ihr gut gemeintes Verstellungsspiel mit Tellheim sich nicht in befreiendes Lachen auflöst. Tellheim gelingt es nicht, die scherzhaft-belehrende Konstruktion Minnas lächelnd zu enttarnen. Scherzen und Lachen scheinen der adelig-militärischen Verhaltenserwartung zu widersprechen.

Um solche Widersprüche und Inkongruenzen, um solche Konflikte von Lach-Erlaubnis, -Erzeugung, -Erwartung und -Möglichkeit, kurz: um die “Geschichte des Lachens” (13) als kulturelle Praxis im 18. Jahrhundert geht es Eckart Schörle in seiner von Hans Medick betreuten Erfurter geschichtswissenschaftlichen Dissertation. Schörles sorgfältige Analysen geben Auskunft über die vielfältigen theoretischen wie praktischen Ausprägungen und Folgen der “Verhöflichung des Lachens.” Mit diesem Begriff fasst Schörle indes nicht nur die Tendenz, Lachen zu kontrollieren und Affekte zu unterdrücken. Verhöflichung umfasst vielmehr “Tendenzen zur Reduzierung der Lautstärke und körperlichen Erschütterung.” Sie beinhaltet die “Zuschreibung von Orten und Gelegenheiten des Lachens und Nichtlachens” und schafft so die Basis für ein gesellschaftlich zwar akzeptiertes, aber eingehegtes Lachen (44f.).

Erst die Summe von Disziplinierungen, Verortungen, Aufklärungen, Rationalisierungen und Verinnerlichungen des Lachens—so die programmatischen Überschriften der fünf Kapitel des Buches—beschreibt diesen Vorgang der “Verhöflichung” angemessen. Eine solche Verhöflichung lässt sich im vielfältigen 18. Jahrhundert nicht als linearer Prozess abbilden, an dessen Ende das Lachen verschwände, sondern als permanente Anstrengung, das Lachen zu kultivieren (18, 95). Sie ist die Voraussetzung dafür, dass Lachen akzeptiert wird—wenn auch nur in normiertem Maß, in definierten Situationen und Konstellationen sowie in dafür vorgesehenen Räumen. Man lacht im 18. Jahrhundert, aber man tariert dabei aus, wer sich wo und wie diesem affektiven Vergnügen hingeben darf.

Schörle zeichnet detailliert nach, wie sich die “Heterogenität des Gesamtphänomens” (374) im Widerstreit verschiedener sozialer Milieus, philosophischer und medizinischer Lachtheorien sowie geschlechts- und interaktionsspezifischer Rollen darstellt. Vom Hofnarren bis zum Lachen auf dem Theater, vom Lachen in der Kunst bis zur vom Radikalpietismus initiierten Debatte, ob das Lachen zu den *Adiaphora*, den ethisch neutralen Dingen, gehöre, von bürgerlichen Lachgesellschaften bis zur Gestaltung von Festen am Hofe, vom Lachopfer bis zum Spötter behandelt Schörle mit großer Sachkenntnis eine immense Zahl von Lachern, Lachereignissen, -gelegenheiten und -begrenzungen im 18. Jahrhundert.

In jedem der fünf Kapitel steht ein Quellenbereich im Zentrum. Die Frage nach der Reglementierung, Kultivierung und Begrenzung des Lachens erfordert die Analyse der Anstands- und Höflichkeitsliteratur sowie theologischer Verhandlungen des Lachens in Predigten und dogmatischen Schriften. Am Beispiel von Tagebüchern, Briefen und Reiseberichten untersucht Schörle die Funktionen des Lachens am Hofe und im Hoftheater. Die Differenz von höfischem und bürgerlichem Selbstverständnis, in dessen “optimistische[m] Menschenbild” (193) das Lachen als natürliche Eigenschaft des Menschen angesehen werde, analysiert er am Beispiel *Moralischer Wochenschriften* und an *Programmatiken* aufklärerischer Gesellschaften. Zu physiologischen und psychologischen Lacherklärungen und -wirkungen befragt der Verfasser medizinische und anthropologische wissenschaftliche Literatur sowie dramentheoretische und theaterpraktische Schriften (von Gottsched über Schlegel bis zu Lessing und Engel). Psychologische Zeitschriften, populärphilosophische Essays, Selbstzeugnisse und pädagogische Traktate schließlich dienen dazu, die spätaufklärerischen Antworten auf die praktischen Probleme der Forderung nach dem höflichen Lachen zu sichten.

Schörle setzt sich methodisch vor allem mit Norbert Elias und mit Michel Foucault auseinander. Es geht ihm, deren Thesen anhand expliziter und explizierter

Quellenarbeit oftmals zu ergänzen, zu korrigieren oder gar zu widerlegen. Die Arbeit beschränkt sich dabei weitgehend auf den deutschen Sprachraum, für den sie eine evidente Forschungslücke füllt. Schörle zieht englische und französische Quellen immer dann zusätzlich heran, wenn er sie zur Erläuterung von Rezeptionswegen und Argumentationssträngen benötigt. Meist argumentiert er schlüssig und überzeugend, nur in manch allgemeiner Hinführung für Kenner des 18. Jahrhunderts zu umständlich und langatmig (52ff., 181ff., et passim).

Muss man Schörle vorhalten, dass er in einigen wenigen Bereichen den Forschungsstand nicht immer vollständig und auf dem neuesten Stand erfasst? Zu deutschsprachigen Moralischen Wochenschriften bezieht er sich überwiegend auf das Standardwerk von Wolfgang Martens und kaum auf neuere Einzelstudien, zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts referiert er vorwiegend Wolfgang Riedels Epoche machenden, aber in vielen Aspekten durch neuere Arbeiten ergänzten Forschungsbericht von 1994 und Alexander Košeninas Dissertation *Anthropologie und Schauspielkunst* (1995)—Forschungstexte, die unbestreitbare Verdienste haben, aber kaum mehr den aktuellen Stand der neuesten kulturwissenschaftlichen Anthropologieforschung spiegeln. Bei der Übernahme von Thesen Markus Fausers hätte man sich vielleicht ein wenig mehr kritische Distanz gewünscht. Die Geschichte der Vertreibung des Hanswurst von den deutschsprachigen Bühnen las man bei Daniela Weiss-Schletterer (und anderen) schon differenzierter. Gelegentlich greift Schörle zu insbesondere literarhistorischen Vereinfachungen und Allgemeinplätzen (241, 253, 276, 284f., 294), die allerdings auf den Hauptgang seiner Argumentation wenig Einfluss haben. Aber wäre Vollständigkeit in allen Bereichen einer so umfangreichen historiographischen Arbeit überhaupt zu erreichen?

Erwägungswürdiger scheint mir als kritischer Einwand, dass Schörle am Ende ein wenig der Mut zur systematisierenden politischen Zuspitzung der Gesamtergebnisse zu verlassen scheint, wenn er in der Zusammenfassung von "Verschiebungen und Transformationen" (376) spricht, ohne sie wie bereits einige Seiten vorher auf einen Nenner zu bringen: Es ist das Bürgertum, welches das neue Lachideal seinem Anspruch, die Aufklärung zu repräsentieren (und damit zugleich zu beschränken), zu unterwerfen sucht. Die Verhöflichung des Lachens erscheint so als "Fortsetzung" des "unreflektierten Fortschrittsdenkens" (324), als Bestreben, auch das eigensinnige Lachen in die Ideologie des Bürgertums zu integrieren.

Die zentrale These Schörles, die Kulturgeschichte des Lachens sei als Versuch zu beschreiben, das Unkontrollierbare zu kontrollieren (373), lässt ein Desiderat sichtbar werden: Zu untersuchen bliebe, wie das Bürgertum die durch anthropologische Einsichten der Aufklärung aufgewerteten Affekte um die Jahrhundertwende vermeintlich zu rationalisieren, damit in die bürgerliche Ideologie zu integrieren und deren Unberechenbarkeit letztlich zu bändigen sucht. Aber es wäre wohl verfehlt, einen solchen Schritt schon von einer historischen Arbeit zu erwarten, die mittels extensiver und präziser Quellenanalysen eine breite Materialbasis durchforstet, sie überzeugend ordnet und in ihrer "Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" (Koselleck) aufzeigt. Insgesamt bietet Schörles umfangreiche Dissertation ein solide recherchiertes, gut lesbares, im Übrigen auch zuverlässig lektoriertes, informatives Buch.